Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

36 (7.9.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 36. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. September 1855.

Die Salmandinger Kapelle.
(Schluß.)

Nach und nach füllte sich Ulm immer mehr mit fremden, hohen Gästen, welche der von dem Kaiser ausgeschriebene Reichstag herbeizog. Da war der alte Herzog Welf mit seinem Sohne, der Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern, welchen man insgemein nur den Löwen nannte, und diese drei durften sich einer besonders schmeichelhaften Aufnahme von Seiten des Kaisers rühmen. Gerade das Gegentheil war bei dem Pfalzgrafen von Tübingen der Fall, der mit seinem Sohne ebenfalls vorgeladen war. Der Kaiser ließ ihn gar nicht vor sich, und so sehr sich auch der Pfalzgraf auf seine vielen früher geleisteten Dienste berief, wodurch er sich als einen der treuesten Anhänger des hohenstaufischen Hauses bewiesen hatte, so sah der Kaiser nur zu wohl ein, daß er diesen Anhänger zum Opfer bringen müßte, wollte er anders das Haus der Welfen versöhnen. Zwar gab der Pfalzgraf sogleich auf die Aufforderung des Kaisers hin alle Gefangenen frei, die noch von der Schlacht bei Tübingen her auf der Veste Hohentübingen eingekerkert waren, und die Grafen von Hohenzollern und Andere baten für ihn, aber der Kaiser war unerbittlich. Hatte doch der Pfalzgraf nicht nur früheren Befehlen des Kaisers, die Gefangenen loszugeben, nicht gehorcht, sondern sogar gegen die Gräfin von Salmandingen allen Gesezen der Ritterlichkeit zuwider gehandelt! Der Herzog Friederich von Schwaben und Rothenburg erhielt dagegen volle Verzeihung, denn, sobald er von der Ankunft des Kaisers gehört, hatte er es sich angelegen seyn lassen, die wilden Böhmen aus Schwabenland zu entfernen.

Endlich kam der siebente März heran. Ulm war jezt so voll von Fremden, daß Viele in der Stadt selbst keine Herberge mehr fanden, sondern in den nahe gelegenen Dörfern untergebracht werden mußten. An diesem Tage aber zogen die fremden Herren alle mit ihrem Gefolge in der Stadt ein. Es war ein großartiger Anblick, als die vielen Herren in kriegerischer Tracht dem kaiserlichen Palatium zuzogen, denn die Bischöfe trugen damals nicht minder, als die weltlichen Herren, unter ihrer Ordenskleidung einen Harnisch, da sie so gut mit in die Schlacht zogen, wie die Grafen und Ritter.

Der weite Hofraum des Palatiums war zu dieser Feierlichkeit eigens hergerichtet worden, denn kein Saal hätte Raum gehabt, um die vielen Gäste zu fassen. Im Hofe standen auf drei Seiten hohe Gallerien, worauf die Fürsten und Grafen des Reichs Plaz nahmen. Die mittlere Gallerie war erhöhter, als die zwei andern, denn hier saß der Kaiser selbst, von den höchsten Würdeträgern umgeben, zu seiner Rechten der alte Welf, zu seiner Linken der Graf von Dillingen, als des Kaisers höchster Beamter in Ulm. Neben diesen beiden eine lange Reihe von Bischöfen und weltlichen Herren, so die Bischöfe von Constanz, von Augsburg, von Speier, Worms und andern Städten, die Herzoge von Zähringen, von Teck, die Grafen von Württemberg, von Baden, von Pfullendorf, von Kirchberg und viele Andere. Für die edlen Frauen von Ulm und der Umgegend waren im Palatium selbst besondere Gemächer angewiesen, damit sie dem Schauspiel mit Muse zusehen könnten, und von jeher waren die Ulmer Frauen durch ihre Schönheit berühmt, so daß auch jezt mancher Ritter öfter seinen Blick nach den Fenstern des Schlosses hinaussandte, als der Ernst der Verhandlungen in der Reichsversammlung erlaubte.

Diese Verhandlungen waren zuerst allgemeiner Natur und bezogen sich auf die deutschen Zustände überhaupt. Ein neuer Zug nach Italien ward beschlossen, und die Reichsfürsten gaben demselben ihre Zustimmung. Viele erboten sich sogar, mehr Gewaffnete zu stellen, als sie zuvor in den Privatunterhandlungen mit dem Kaiser versprochen hatten. Nachdem nunmehr die Hauptsache verhandelt war, wurde der Pfalzgraf von Tübingen vorgefordert. Drei Trompetenstöße verkündeten seine Anwesenheit. Er erschien völlig gewappnet mit den Auszeichnungen eines Pfalzgrafen; aber sein Haupt war gebeugt. Allein stand er in der Mitte des Hofes und lautlose Stille herrschte in der weiten Versammlung, als der Reichsvogt von Ulm, der Graf von Dillingen, vom Kaiser aufgefordert, dem Pfalzgrafen das Urtheil vorlas, das derselbe über ihn gefällt hatte. Schwer war die Anklage gegen den Grafen, aber hart auch das Urtheil.

„Nur aus besonderer Gnade," hieß es am Ende, „und aus Fürbitten der edlen Gräfin von Salmandingen, die Ihr so schwer beleidigt habt, wollen wir Euch das Amt eines Pfalzgrafen von Tübingen nicht entziehen, sondern vielmehr an Euern Sohn übertragen, den wir mit demselben belehnen werden. Euch aber, Herr Graf Hugo, lassen wir die Wahl zwischen zwei Dingen, entweder das Reich zu meiden auf ewige Zeiten, oder aber Euch der Gnade des Herzogs Welf zu übergeben, ohne Zurückhaltung und Bedingung. Also lautet unser unabänderlicher Entschluß."

Der Pfalzgraf, obwohl er, wie sich vermuthen läßt, das Urtheil zum Voraus gewußt hatte, ward weiß wie die Wand. Er schlug den Blick zu Boden und blieb lange unbeweglich. Endlich schüttelte er sich, als müßte er einen Gang thun, der zum Tode führe. Langsamen, aber festen Schrittes ging er auf die Stelle zu, wo der Herzog Welf saß, zweimal warf er sich vor dem Welf zu Boden, aber der Welf blieb ruhig und kalt. Endlich, als der Pfalzgraf sich zum dritten Male niedergeworfen hatte, erhob sich der alte Welf und hob ihn auf, doch ohne ein Wort zu sprechen. Er übergab den Grafen einigen Rittern aus seinem Gefolge, und als Gefangener war der Sieger von Tübingen abgeführt. Als besondere Gnade ward ihm jedoch auf sein ritterlich Wort hin, nach drei Tagen wieder in Ulm vor dem Herzoge zu erscheinen, die Erlaubniß, nach Tübingen zu eilen und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ein freudiger Bliz leuchtete aus den Augen des Pfalzgrafen, als er diese Botschaft vernahm. „Der Geheimschreiber soll mir büßen," murmelte er giftig. „Ihm habe ich dieß Alles zu danken. Aber er soll sterben, so wahr ich ein Christ bin und bliebe ich auch zeitlebens ein Gefangener des Welfen."

Als die Streitigkeiten im Schwabenlande auf diese Art gelöst, und die Welfen in ihrer Rache zufrieden gestellt waren, glaubte Jedermann, die Versammlung sei nun zu Ende. Aber wiederum ertönten drei Trompetenstöße, und aller Augen wandten sich neugierig nach dem Eingang in den Hof, der von Bewaffneten dicht besezt war, damit keine Unberufenen sich eindrängten. Die Thore öffneten sich und herein trat ein langer Zug Nonnen, die sich sofort ebenfalls in der Mitte des Hofes aufstellten. Es waren die Schwestern von Beuren, alle in grauen Gewändern und dicht in ihre Schleier gehüllt. Eine von ihnen trat vor und überreichte, sich tief verbeugend, dem Kaiser ein Pergament, der es sofort dem Grafen von Dillingen übergab, damit dieser dasselbe, als Reichsvogt in Ulm, vorlese.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Vermächtniß der Gräfin von Salmandingen," begann der Graf von Dillingen.

„Halt," rief der junge Welf. „Die Gräfin von Salmandingen lebt, und ehe der Brief zu Ende gelesen wird, habe ich eine Bitte an meinen allergnädigsten Kaiser zu stellen. Die Gräfin Ida ist mir verlobt durch ihr eigenes Wort, und Niemand auf der Welt soll mir meine Braut entreißen."

„Sie ist nicht mehr Eure Braut," erwiederte der Kaiser, sich würdevoll erhebend; „sie ist nun die Braut des Himmels. Durch ihren Eintritt in die Sammlung der Schwestern von Beuren haben sich alle ihre früheren Versprechungen aufgelöst. Warum die hohe Gräfin zu Unserem größten Leidwesen diesen Schritt gethan, ist Uns, aber nur Uns bekannt, und wir haben geschworen, dieß Geheimniß zu bewahren. Da nun aber die Verlesung des Vermächtnißbriefes gestört worden ist, so machen Wir Euch mit dem Hauptinhalt desselben bekannt. Alle ihre Habe, so weit sie nicht der Sammlung der Schwestern von Beuren bereits übergeben ist, vermacht die Gräfin an ihre liebe Freundin, die Gräfin von Württemberg. Ihre Güter, als eine reichsunmittelbare Herrin, fallen an das Reich zurück, und Wir belehnen damit zum Theil den Grafen Emich von Württemberg, der sich um Uns wie um die Gräfin hoch verdient gemacht hat, zum Theil aber den jungen Herzog Welf, der so eben gesprochen. Noch heute sollen ihnen beiden die Urkunden ausgefertigt werden. Das Schloß Salmandingen aber soll, auf besonderes Bitten der Gräfin, und womit Wir ganz übereinstimmen, einen neuen Herrn bekommen, der fortan den Namen desselben tragen wird."

Auf einen Wink des Kaisers führte der Graf von Württemberg einen jungen Mann in den Kreis, dessen Namen wir wohl nicht zu nennen brauchen, um ihn unsern Lesern kenntlich zu machen. Die ganze Versammlung schaute verwundert auf den schönen Kriegsknecht, der sich schüchtern dem Thronsessel des Kaisers näherte.

„Knie nieder als Knecht," sagte der Kaiser, sein Schwert ziehend, „und stehe auf als Freier."

Mit diesen Worten gab er ihm drei leichte Schläge mit dem Schwerte, und der Graf von Württemberg reichte ihm lächelnd die Hand, sie ihm freudig schüttelnd. Drauf erhob sich der Kaiser, steckte sein Schwert in die Scheide, und indem er es mit sammt dem Gehänge losmachte, umgürtete er den jungen Mann eigenhändig damit.

„Ich trug es in drei Schlachten," sprach der hohe Herr weiter, „trage es du fortan mit Ehren. Nunmehr," fuhr er mit lauter Stimme fort, „heißest du Christian von Salmandingen, nach dem Namen deiner neuen Burg, mit der Wir dich nach dem Willen der Gräfin Ida belehnen. Möge dein Geschlecht so lange blühen, als das der edelsten unter uns! Wir selbst haben aber auch noch eine Schuld an dich abzutragen; darum erwarten Wir dich in einer Stunde in Unserem Palaste."

Der neue Ritter wußte nicht, wie ihm geschehen war; nie hat er sich später mehr erinnern können, wie die Versammlung aufgelöst wurde. Es war wirr in seinem Kopfe geworden, denn ein Freudentaumel hatte ihn ergriffen. Kaum konnte er sich nachher noch darauf besinnen, daß, als er eine Stunde später dem Bescheid gemäß, den er erhalten, im kaiserlichen Schlosse erschien, ihm der Kaiser eine vollständige Ritterrüstung und ein herrliches Schlachtroß schenkte, zum Andenken an die Brücke bei Geißlingen.

Abends aber war ein großer Ball auf dem Rathhause in Ulm. Den Ball hatten die Bürger der Stadt veranstaltet und die Edelsten der in Ulm Anwesenden dazu geladen. Auch der Kaiser war da, und als er den jungen Ritter von Salmandingen mit dem Fräulein Bertha von Moringen tanzen sah, da fragte er ihn heimlich, ob er vielleicht noch mit ihm nach Italien zu ziehen gedenke, um einen ehrenvollen Tod in der Schlacht zu suchen. Die schöne Bertha aber hatte die Worte gehört und erschrack sichtlich, daß ihr ihr Tänzer so bald entrissen werden sollte. Doch läßt sich vermuthen, daß der junge Ritter es an Trostgründen nicht habe mangeln lassen, denn man sah auf dem ganzen Balle kein glücklicheres Paar, als wenn der junge Ritter von Salmandingen mit Bertha von Moringen tanzte, was selbigen Abend noch oft vorgekommen seyn soll.

XV.

Sonderbarer Weise geben uns die alten Urkunden, aus denen wir obige Thatsachen geschöpft haben, keine weiteren Nachrichten über den Verlauf der Geschichte des nun zum Ritter geschlagenen Knechtes Christian. Sogar darüber schweigen sie, ob seine stille Liebe zu Bertha von Moringen nach seiner Erhebung in den Freiherrnstand zum Geständniß gekommen sei. Doch läßt sich das Leztere fast mit Gewißheit behaupten, da spätere Nachrichten von einem Ritter von Salmandingen sprechen, dessen Ehefrau Bertha geheißen habe. Auch finden wir diesen Ritter in Gemeinschaft mit dem Grafen Emich von Württemberg in dem Gefolge des Kaisers, als er im Jahr 1180 von seinem neuen Italer Zuge heimkehrte und abermals in Ulm einen Reichstag hielt, um über Heinrich, den Löwen, zu richten. So scheint also der tapfere Christian sein Wort, mit dem Kaiser nach Italien zu ziehen, wenigstens später gelöst zu haben. Auch muß der neue Ritter sich auch nachher noch durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, denn wir finden seiner bei der lezten Waffenthat des großen Kaisers Barbarossa, bei seiner Heerfahrt nach dem gelobten Lande erwähnt, und bei der Schlacht von Iconium war ihm eine bedeutende Truppenanzahl anvertraut. Indessen theilte er offenbar das Unglück des großen Kaisers nicht, denn, nachdem dieser bei Seleucia den Heldentod gefunden, kehrte jener mit den übrigen Kreuzfahrern in seine Heimath zurück, ohne etwas Anderes ausgerichtet, als unsterblichen Ruhm geerntet zu haben. Auch viel später finden wir noch seiner erwähnt, und der nicht minder große Friederich II. scheint den alten Herrn von Salmandingen eben so hoch geschäzt zu haben, als einstens sein Großvater den jungen Ritter. Das Geschlecht derer von Salmandingen blühte noch lange Zeit, und noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts finden wir Ritter dieses Namens. Doch mit diesem Jahrundert hatte es auch sein Ende erreicht, und nur die Kapelle auf dem Berge oben erinnert noch an den alten berühmten Namen.

Weit genauere Nachrichten sind wir im Stande über die andern in unserer Geschichte vorkommenden Personen zu geben. Graf Emich von Württemberg war noch lange thätig, seine Herrschaft zu vermehren, und wie sehr ihm und seinen Nachkommen dieß gelang, davon gibt den besten Beweis der Umstand, daß Württemberg aus dem unscheinbaren Grafenstande nunmehr bis zum Range eines Königreichs sich emporgeschwungen hat. Minder glücklich erging es dem Hause Tübingen.

Der alte Pfalzgraf Hugo benüzte die kurze Frist, die ihm der Herzog Welf gewährt hatte, um eilends nach Tübingen zu reiten. Alle seine Gedanken flossen in Einem Brennpunkte zusammen: Rache an dem Geheimschreiber Herra.

„Ich habe alle Warnungen bei Seite geworfen," sprach er ingrimmig; „ich habe nur ihm vertraut. Er war es, der mir anrieth, die Gefangenen nicht herauszugeben; er war es, der mir das Mittel an die Hand gab, mich von der Gräfin von Salmandingen zu befreien; er ist Schuld an Allem, denn er stand im Solde des Welfen. Jezt durchschaue ich den ganzen Plan; aber so wahr mir Gott einst gnädig seyn wolle in meiner lezten Stunde, so gewiß will ich keine Gnade üben gegen ihn. Meine eigene Hand soll ihm den Dolch ins meineidige Herz drücken."

Also wüthete der Pfalzgraf, aber vergebens; denn der Geheimschreiber hatte die Rückkehr des Pfalzgrafen nicht abgewartet. Schon längst war er, wie man zu sagen pflegt, über alle Berge.

Seinem ritterlichen Worte gemäß stellte sich der Pfalzgraf nach dreien Tagen vor dem alten Welf, und dieser führte ihn auf sein festes Schloß Neuenburg in Graubündten, wo er den

alten Krieger lange gefangen hielt. So ward der Grundstein zum Unglück des Grafen von Tübingen gelegt; denn der junge Hugo mußte einer Menge seiner Unterthanen die Erlaubniß, um weniges Geld sich loszukaufen, geben, um sich nur in seiner Würde behaupten zu können. So kam das Haus der Grafen von Tübingen immer mehr herab. Eine Besitzung nach der andern ward verpfändet und verkauft, und nach weniger als drei Jahrhunderten befand sich das Haus Württemberg im Besitz fast aller Schlösser der Grafen von Tübingen.

Den jungen Herzog in Schwaben, Friedrich von Rottenburg, sowie den jungen Herzog Welf ereilte ein früher Tod. Beide starben in der Blüthe ihrer Jahre vor Rom, wohin sie dem Kaiser Rothbart gefolgt waren, an derselben Seuche, welche den größten Theil des deutschen Kriegsvolkes damals aufrieb, und den Kaiser nöthigte, unverrichteter Dinge nach Schwaben zurückzukehren.

Nur der alte Welf lebte noch lange zum Schaden seines Hauses, denn er vermachte den größten Theil seiner Besitzungen dem Hause der Hohenstaufen, da der Kaiser mit seinem Gelde weniger geizte, als der löwenherzige Heinrich, der nächste Verwandte des Welfenherzogs.

Von der Gräfin Ida von Salmandingen schweigt die Geschichte seit ihrem Uebertritt in's Kloster der Schwestern von Beuren.

Genesung der kranken Kartoffeln.

Man hat bemerkt, daß kranke Kartoffelstauden neue Blätter treiben. Als weiter für die Sache von Interesse macht ein Correspondent des „H. C." noch darauf aufmerksam, daß diejenigen Kartoffelknollen, welche bereits in der Mitte oder zu Ende August als von der Krankheit ziemlich ergriffen sich erwiesen, beim späteren Aufnehmen etwa in der Mitte des Oktobers, gleichsam wieder gesund geworden waren. Da die Sache von Wichtigkeit ist, so wollen wir nachstehend einen Bericht folgen lassen, wie er uns im Oktober v. J. von einem intelligenten Landwirthe aus der Umgegend Rostocks zuging. Es heißt in demselben: „Auf einer etwas feuchten und niedrigen Stelle des Ackers fand ich Anfangs September, daß unter allen Blüthen, die ich untersuchte, die meisten Knollen krank waren und die bekannten braunen Flecke hatten. Auf dieser Stelle hielt ich alle Kartoffeln für verloren. Beim Aufnehmen derselben Mitte Oktobers indeß hatten dieselben zu meiner Freude und Bewunderung fast alle ein ganz gesundes Ansehen und die Flecke waren verschwunden. Bei genauerer Untersuchung fand ich einige Knollen, welche noch anscheinend die Flecke hatten, beim Anfassen aber sich häuteten, indem unterhalb der kranken Stellen eine neue Haut sich gebildet hatte und sonach die nur an der Oberfläche haftende Krankheitserscheinung, vielleicht der ganze Krankheitsstoff abgestoßen war. Diese Erscheinung, die, wie schon erwähnt, nicht vereinzelt dasteht, zeigt deutlich, daß das zu frühe Aufnehmen der Kartoffeln, wo doch nicht besondere locale Einflüsse, als zu große Wasserhaltigkeit des Bodens u. s. w., dasselbe als räthlich erscheinen lassen, jedenfalls nicht zu empfehlen ist; dieselbe steht überdies in vollem Einklange mit einem älteren Berichte aus dem Jahre 1845, wie wir ihn gleichfalls hier folgen lassen: „Gegen die Kartoffelkrankheit empfiehlt ein Landwirth im OberThurgau, im Gegensaze von anderen Oekonomen, die kranken Kartoffeln nicht zu schnell auszugraben, sondern sie länger in der Erde zu lassen. Ein 80jähriger Mann aus dem Vorarlbergischen hat sich über die Kartoffelseuche dahin geäußert, daß in seiner Heimat die Krankheit längst bekannte Sache sei, die er schon vier- oder fünfmal erlebt habe. Sie werde bei ihm nur der „Schwarzröthel" genannt und als eine Folge der im August mitunter eintretenden kalten Plazregen (sog. Schneeregen) gehalten. Dort, wo sonst keine andere Frucht als die Kartoffel gedeihe, werde, wenn sich diese Krankheit zeige, das Ausgraben derselben jeweilen von Gemeinde wegen für 14 Tage oder 3 Wochen eingestellt. Dann bilden sich da, wo sich sonst die schwarzbraunen Flecken zeigen, harte Krusten und der übrige Theil der Kartoffeln bleibe völlig gesund und sei ohne Nachtheil für die Gesundheit zu genießen, so daß man sich aus der Sache gar nicht viel mache." (Wand.)

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

46. Die Thätigkeit des großen Gehirns.

Wer es weiß, daß der Kopf der edelste Theil des Menschen und das Gehirn das eigentlich Werthvollste am Kopfe ist, der wird staunen, wenn wir ihm sagen, daß man sowohl Menschen wie Thieren ganze Stücke Gehirn abgeschnitten, ohne daß der Tod erfolgte; ja wir werden sehen, daß man Kazen, Kaninchen, besonders aber Vögeln, namentlich Tauben, nicht nur Theile, sondern ganze Partien des Gehirns abschnitt, das ganze große Gehirn und das kleine dazu herausnahm, um an ihrem Thun und Lassen zu erproben, wozu ihnen eigentlich das Gehirn nüzt.

Die Thiere, namentlich die Vögel, kann man jahrelang so ohne großes und kleines Gehirn am Leben erhalten, freilich ein Leben, wozu dem armen Thier aller Appetit vergangen ist.

Nur in einem Punkte versteht das Gehirn kein Spaß und das ist im verlängerten Mark. Das verlängerte Mark, dieser Stiel, in welchem sich nach einer sehr wahrscheinlichen Ansicht alle Nervenfäden vereinigen, die nach dem ganzen Körper gehen, ist der Strang, an dem das Leben hängt; eine Zerstörung dieses Theils führt den schnellsten Tod herbei. Ja man hat eine Stelle an diesem Strang ausgemittelt, die man nur zu verlezen braucht, um sofort Athmung und Herzschlag zu vernichten und die gesammte Lebensmaschine ausser Thätigkeit zu sezen, die keine Kunst wieder in Gang bringen kann. Es ist dies die Stelle, in deren Nähe der sogenannte „herumschweifende Nerv," dessen wir bereits erwähnt haben, abgeht, und zwar auch nach dem Herzen, woselbst er eine Art Regulator der Bewegung bildet. Eine solide Rolle, die man diesem „Herumtreiber" gar nicht zumuthen sollte, die aber durch die Forschungen des Berliner Gelehrten Dr. Traube, der sich vorzügliche Verdienste durch Untersuchungen der Herzthätigkeit erworben hat, wahrscheinlich gemacht worden ist.

Bis auf das verlängerte Mark also ist eine Abtragung des Gehirns bei Thieren, sowohl des großen wie des kleinen möglich, ohne das Leben ganz zu vernichten.

Wieweit dies aber auch bei Menschen geht, hierüber mag, statt vieler Beispiele, ein einziges hier angeführt werden, das wir dem neuesten Werke des Berliner Gelehrten und als Irren-Arzt berühmten Dr. Leubuscher „über Gehirnkrankheiten" entnehmen. Dieses Beispiel wird den tröstlichen Beweis führen, daß zuweilen die unvernünftigsten Handlungen eines Patienten zu glücklich vollführten Operationen werden. Der Fall ist folgender. Ein Bedienter, der durch einen starken Steinwurf eine Wunde am Kopf erhielt, erkrankte derart daran, daß die Hirnmasse der einen Seite des großen Gehirnes anschwoll, durch die Schädelwunde hervorragte und so stückweise abgeschnitten werden mußte. Am 35sten Tage der Krankheit, bis zu welchem die Anschwellung immer noch fortschritt, machte sich der Patient das Vergnügen, sich zu betrinken und führte in seiner Trunkenheit eine glückliche Operation an sich selber aus, zu der die Aerzte mit gutem Recht den Muth nicht haben mochten. Er riß sich nämlich nicht nur den Verband, sondern an dem hervorragenden Stück Gehirn auch das ganze inwendige kranke Stück gewaltsam ab. — Am andern Tage zeigte sich alles Kranke entfernt und sein Gehirn in besserm Zustande, obgleich ihm eine so starke Portion der einen Seite des großen Gehirns fehlte, daß man durch die Wunde den sogenannten Querbalken sehen konnte, auf welchem beide Halbkugeln des großen Gehirns angewachsen sind. Der Bediente

blieb zwar für sein Lebelang auf einer Seite gelähmt und litt zuweilen an Krämpfen; aber er genas doch und auch seine geistigen Fähigkeiten wurden wieder vollständig hergestellt.

Wer jemals Kopfschmerzen gehabt hat, der wird sich vorstellen, daß das Abschneiden oder auch nur Einschneiden in die Masse des großen Gehirns furchtbaren Schmerz verursachen müsse. Dem ist aber nicht so.

Die Oeffnung des Schädels ist mit Schmerz verbunden; nicht aber ein Einschneiden in's große Gehirn. Es liegt dies nicht daran, daß bei der ersten Verlezung desselben bereits Bewußtlosigkeit eintritt, denn Vögel, denen man dos große und kleine Gehirn abgetragen hatte, verriethen den heftigsten Schmerz, sobald man gewisse EmpfindungsNerven reizte. Es liegt diese Empfindungslosigkeit daran, daß in diesem Theil des Gehirns nicht die Empfindung, sondern das geistige Verständniß wohnt.

Es ist schwer, sich deutlich zu machen, was eigentlich das geistige Verständniß ist, dieses Bewußtwerden eines Eindrucks oder gar einer Vorstellung. Die jezigen Naturforscher pflegen alles Reden hierüber den Philosophen zu überlassen, die stark darin sind, Dinge zu erklären, von denen man notorisch nichts Näheres weiß. Ja die Naturforscher sagen wohl auch zuweilen, daß dies in's Gebiet der Philosophie gehöre, allein es ist nicht so. Die Thätigkeit des Gehirns und auch der Halbkugeln des großen Gehirns zu erklären ist eine Aufgabe der Naturwissenschaft; leider eine Aufgabe, der sie für jezt noch nicht gewachsen ist! —

Es steht bombenfest, daß in diesen Halbkugeln des großen Gehirns die Denkkraft wohnt. Thiere, die von Natur wenig Gehirn im Verhältniß zu ihrer Körpergröße besizen, sind dumm. Jemehr Gehirnmasse ein Thier besizt, desto richtiger denkt es. Das neugeborne Menschenkind bringt für seine Größe eine ausserordentliche große Portion Gehirn mit zur Welt, und wenn auch das Gehirn nicht im gleichen Verhältniß während des Wachsens zunimmt wie der übrige Körper, so ist doch der Mensch am bedeutendsten mit Gehirnmasse versorgt und auch deshalb das gedankenreichste Wesen. — Dr. Leubuscher bestätigt aus eigner Erfahrung, daß bei blödsinnigen Kindern einer Berliner Anstalt, die er ärztlich leitet, mit der Zunahme ihres Verstandes auch die Zunahme der Gehirnmasse stattfindet. —

Daß jedenfalls das geistige Verständniß in den beiden Halbkugeln des großen Gehirns wohnt, das zeigen zahlreiche Versuche an Thieren, die wir nunmehr vorführen wollen.

(Fortsezung folgt.)

Ueber das Trinken frischen Wassers bei erhiztem Körper.

In der preußischen Armee herrscht das Vorurtheil, daß ein Trunk frischen Wassers bei erhiztem Körper sehr gefährlich sei. Die TruppenCommandeure üben daher eine peinliche Sorgfalt darüber, daß der auf dem Marsche befindliche, von Hize, Staub und Durst gequälte Soldat vor dem Trinken des kalten Wassers bewahrt werde. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß die zufällig am Wege liegenden Brunnen mit Schildwachen besezt wurden, damit nicht etwa ein erhizter Soldat daraus trinke. Diese Vorsicht mag sich rechtfertigen lassen, nur kann sie zu weit getrieben und dadurch verderblich werden. Das Trinken kalten Wassers schadet auch nur dann, wenn es plözlich und in großen Massen bei erhiztem Körper genossen wird. Man würde diesen Nachtheil verhüten können, wenn man anordnete, daß der Soldat auf jedem Marsche ein Stück trocken Brod mit sich führen müßte, das dann in Wasser getaucht und genossen, sowohl den Durst löscht, als auch den Körper erquickt und ihm niemals schädlich ist. Also nur, wenn das kalte Wasser von erhizten Leuten in großen Massen genossen wird und sie sich dabei ruhig niederlegen, wirkt es schädlich; bleiben sie in Bewegung, sezt der Soldat seinen Marsch fort, schadet ein frischer Trunk nicht. Man scheint zu glauben, daß ein erhizter Mensch sich durch Genuß des kalten Wassers tödten könne, und dieser Glaube ist so eingewurzelt, daß man die Leute lieber verschmachten läßt. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß der Tod durch Trinken bei erhiztem Körper plözlich eingetreten. Wenn es aber vorgekommen, daß Menschen, die auf's Höchste erhizt, bald nach dem Trinken todt niederstürzten (und diese Erfahrung mag wohl auch das Vorurtheil begründet haben), so ist es viel wahrscheinlicher, daß der Tod durch die vorangegangene Erhizung erfolgt ist und der Trunk ihn nicht aufhalten konnte, als daß der Trunk den Tod herbeigeführt habe.

Das Glück der großen Städte.

Man stritt sich in London über die Ursachen der Cholera; die einen gaben die Schuld der Luft, die anderen dem schlechten Wasser. Lezteres wurde untersucht und der Bericht darüber gibt folgenden Aufschluß: alles Trinkwasser ist schlecht, und der Unterschied besteht nur in dem mehr oder weniger. Auch die Privatbrunnen sind von der allgemeinen Verdammung nicht ausgenommen, und kaum besser, als der Stoff, den die Wassergesellschaften vertheilen. Aber das Unnennbarste wird unter dem Schein von Wasser in den Quartieren von Southwark und Vauxhall auf dem rechten Ufer der Themse verschluckt. Die Flüssigkeit regt und bewegt sich, und was darin lebt, Millionen von Infusorien z. B., ist noch das wenigstschlimmste, der Ekel sind die organischen Ueberreste, die Fäulniß selbst. Unter der Mikroskop hat man deutlich Theile unverdauter Nahrung aus den menschlichen Gedärmen, und in mehreren Fällen geradezu menschlichen Unrath erkannt.

Lückenbüßer.

Wer in Unschuld lebet und rein des Frevels,
Der bedarf nicht maurische Speer und Bogen,
Noch daß ihm voll giftiger Pfeile
Stroze der Köcher. Horaz.

RaritätenKästlein.

⊙ Marl. An dem russischen Krieg haben die Alliirten doch noch eine schöne Nuß zu knacken. — Sepperl. Ja wohl, und wenn sie die Nuß geknackt haben, dann stoßen sie erst auf die Kerntruppen!

⊙ In der Garnison von X. steht ein so schöner Lieutnant, daß neulich der Ortspfarrer beim Rittmeister erschien mit der Bitte, den Lieutnant nicht mehr in die Kirche zu lassen und zur Hausandacht anzuhalten, weil, sobald er in der Kirche erschiene, bei Frauen und Mädchen alle Andacht aufhöre.

⊙ In der Gegend von Meerane lebt ein leichtsinniger Schuldenmacher, der von Zeit zu Zeit für seine Gläubiger unsichtbar ist. Als das neulich wieder der Fall war, erschien in der Zeitung eine Aufforderung, daß er seinen dermaligen Aufenthaltsort anzeigen möge, indem man ihm ein wichtiges Document auszuantworten habe. Der leichtgläubige Bummler, der nicht anders dachte, als daß ihm ein unbekannter reicher Onkel in Ostindien gestorben, kam alsbald aus seinem Versteck hervor und erkundigte sich nach dem wichtigen Document. Wie enttäuscht aber war er, als ihm sein Schneider die unbezahlte Schneiderrechnung als das wichtige Document überreichte.

⊙ Bei Reichenbach in Böhmen steht ein Meilenstein, worauf zu lesen: Bis Friedland sechs Stunden, wer aber nicht lesen kann, gehe bis in's nächste Dorf, wo man ihn schon zurecht weisen wird.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Gelbschnabel.
Der Schatten.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg